

Rachel Scott McDaniel

AUF
FLÜGELN
GETRAGEN


Francke

KAPITEL 1

1. September 1922

Stella

Ich hatte mir Handschuhe übergezogen und meine rechte Hand war in die Höhe gereckt, so als wollte ich damit den Rand des Himmels berühren, aber eine falsche Bewegung würde mich erbarmungslos zweihundertfünfzig Meter abwärts auf den harten Erdboden schleudern. Unten drängten sich Schaulustige auf einem großen Feld und reckten die Hälse, während sie zweifellos in die feurige Nachmittagssonne blinzelten. Nur, um die verrückte Frau zu sehen, die sich auf dem Flügel eines Doppeldeckers der *Curtiss Aeroplane Company* in Gefahr begab und ihr Leben riskierte.

Der speziell für dieses Flugzeug angefertigte wassergekühlte Achtzylindermotor rührte sein sattes Lied und übertönte das Rufen der Menge, aber selbst in dieser Höhe spürte ich die knisternde Erregung der Menschen. Ich war kein Dummkopf. Sie waren gekommen, um zu sehen, ob mein Blut das von der Sonne ausgebleichene Gras tränken würde. Sensationshungrig. Allesamt. Vom Bauern bis zum Bürgermeister hatten die Bürger von Columbia County im Bundesstaat New York ihr schwer verdientes Geld ausgegeben, um zu sehen, wie ich den Tod herausforderte.

Mit den Stiefeln fest auf der Tragfläche wiegte ich mich mit den Bewegungen des Flugzeugs und wurde eins mit der Maschine, die von allen nur liebevoll »Jenny« genannt wurde.

Wir flogen mit einhundert Stundenkilometern dem Himmel entgegen – was schon auf dem Boden eine schwindelerregende Geschwindigkeit war. Erst recht in dieser Höhe.

Stella! Du bist verrückt!, sah ich Tex in seinem sicheren offenen Cockpit sagen.

Auch wenn der schnurrbärtige Pilot vermutlich sauer war, weil ich aus meinem Sitz geklettert war, bevor wir den höchsten Punkt erreicht hatten, kannte er mich noch nicht lange genug, um eine solche Einschätzung vorzunehmen. Er wusste nicht einmal, wie ich wirklich hieß. Der schlaksige Mann hatte mich nach der Flugshow an diesem Morgen angesprochen und an seinen abgewetzten Hosenträgern gezogen, während er behauptet hatte, der beste Pilot zu sein, der je an einem Steuerknüppel gesessen hatte.

Er hatte gelogen.

Denn den besten Piloten hatte ich geheiratet. Und dann war ich Witwe geworden, noch bevor mein Hochzeitskleid hatte ausbleichen können. Ich schob den Stich der Trauer fort und zwang mich zur Konzentration. Zum Glück schien Tex wirklich gut mit der Jenny umgehen zu können, sonst hätte ich mich nicht auf die Tragfläche gewagt. Oder vielleicht doch.

Wenn es Turbulenzen gab, musste ich mich nur hinknien und mich an der Strebe festhalten, die sich in Reichweite befand. Das Flugzeug stieg höher, fast vierhundertfünfzig Meter hoch.

Das Herz schlug mir bis zum Hals. Ich zerrte meine Entschlossenheit aus den Tiefen meiner Seele und machte einen Schritt vorwärts. Dann noch einen. Ein Stoß erschütterte das Flugzeug. Ich widerstand dem Drang, mich vorzubeugen und anzuspannen. Stattdessen blieb ich ganz ruhig stehen und passte mich an den neuen Winkel an, als wäre der Flügel fest mit meinen Füßen verbunden. Gut, dass Tex die Lenkung nicht ruckartig betätigt hatte. Eine einzige panische Bewegung hätte mich aus dem Gleichgewicht bringen und in die Rotorblätter des Propellers schleudern können.

Ich tat die letzten beiden Schritte, sodass ich fast am äußeren Rand der Tragfläche stand, und ließ den Blick über die Menge unter mir schweifen.

Diese Leute hatten keine Ahnung, wen sie da anstarrten. Mein Stunt in der Luft war nicht meine einzige Show. Und auch nicht die gefährlichste. Diese Vorführung hatte begonnen, als ich vor

dem Glanz und dem Glitter geflohen war. Denn ich hatte die verletzliche Persönlichkeit der goldblonden Geneva Ashcroft Hayes, des Engels der feinen Gesellschaft, abgelegt, um die schwarz gelockte Stella Starling zu werden – Showstar der Lüfte.

Ich sah zu Tex hinüber. Er gab mir ein Zeichen, ich solle die Reißleine ziehen, und zeigte dann auf mein leeres Cockpit. Was bedeutete, dass ich entweder den Fallschirm öffnen oder in meinen Sitz zurückklettern sollte. Als wären das meine einzigen beiden Optionen.

Stattdessen streckte ich die Arme aus und spreizte die Finger. Der Wind schlug mir heftig entgegen. Ich schloss die Augen. Dunkel breitete sich aus, aber ich hatte keine Angst davor. Nicht mehr. Seit die Dunkelheit mir Warren aus den Armen gerissen hatte, kämpfte ich mit den Schatten. Und so nah an den Wolken zu sein, bedeutete, dass ich ihm näher war. Wenn ich doch nur höher greifen und den samtblauen Vorhang des Himmels zur Seite ziehen könnte, um das Gesicht meines Mannes zu sehen und sein spöttisches Lächeln, wenn er mich Eva nannte. Den bernsteinfarbenen Schimmer in seinen dunklen Augen, wenn sie das Licht auf eine bestimmte Weise reflektierten. Die Erregung, die mich erfasste, wenn er mich berührte.

Und da war er.

Der vertraute Schmerz. Er zerriss mich und ich klammerte mich verzweifelt daran, damit die brennende Macht mich für den Rest der Welt immun machte. Dies war genau die richtige Menge Betäubung, die ich brauchte, um mich für die dritte Option zu entscheiden. Eine, die Tex nicht bedacht hatte.

Meine Schläfen pochten unter meinem Lederhelm.

Ein Gebet entflohen meinen Lippen.

Dann fiel ich rückwärts und überließ mich dem Himmel.



Ein Mann lehnte zusammengesunken an meiner Tür.

Ich erstarrte auf dem Treppenabsatz, der zu meinem Zimmer führte. In der Unterkunft gab es keine Kabel für elektrisches Licht, weder drinnen noch draußen. Der abnehmende Mond und die schwache Laterne in meiner rechten Hand waren meine einzigen Lichtquellen.

Der Mann rührte sich nicht und seine verschränkten Arme lagen auf seinen angezogenen Knien. Er hatte einen Hut tief ins Gesicht gezogen, aber die Kopfbedeckung aus Stroh dämpfte nicht das raue Schnarchen, das seinen Lippen entstieg.

Ausgerechnet hier musste dieser Kerl einschlafen.

Ich hasste den Gedanken, die Vermieter im Geschoss unter mir zu holen, aber ich würde nicht mitten in der Nacht einen fremden Mann wecken. Die Alternative war, zu Mr Ewings Farm zurückzukehren und beim Vieh zu schlafen. Der großzügige Landwirt hatte mir nicht nur sein Feld für die Flugshow zur Verfügung gestellt, sondern auch mein Flugzeug hinter seiner Scheune verstaut, alles ohne Bezahlung.

Meine schmerzenden Muskeln protestierten gegen den Fußmarsch von fast zwei Kilometern zurück zum Hof der Ewings, wo doch ein bequemes Bett nur wenige Meter entfernt auf mich wartete. Ein Bett in einem Zimmer, für das ich zwei Dollar bezahlt hatte, damit ich die nächsten zwölf Stunden eine Bleibe hatte.

Im Gegensatz zu Mr Ewing hatte das Ehepaar, das dieses Zimmer über der eigenen bescheidenen Wohnung vermietete, bei meiner Ankunft die Miete um einen Dollar fünfzig erhöht – wenn man den Gerüchten Glauben schenken konnte. Früher hatte ich nur an einer Kordel ziehen müssen, um Scharen von Bediensteten herbeizurufen, die mir jeden Wunsch von den Lippen ablasen. Aber wie bei allen denkwürdigen Geschichten hatte mein Leben, anders als im Märchen, eine unvermutete Wendung erfahren und ein Happy End war mir verwehrt geblieben.

Also blätterte ich im übertragenen Sinn eine Seite weiter, machte kehrt, um den Vermieter zu holen, und wäre auf den unebenen

Dielen beinahe gestürzt. Ich umklammerte das Treppengeländer, das man bestenfalls als wackelig bezeichnen konnte, und betete, dass es nicht unter meinem Gewicht zusammenbrach.

»Hä? Was?« Der Schläfer fuhr hoch und rasselte sich dann auf, sodass sein Hut zu Boden fiel.

Du liebe Güte! »Tex? Was machst du denn hier?« Angefangen bei den dunkelblonden Haaren über dem rötlichen Schnurrbart bis zu den dürren Armen bestand er ganz und gar aus irgendwie nicht zusammenpassenden Teilen, die zu einer schlaksigen Gestalt zusammengefügt waren.

Er wischte sich mit dem abgewetzten Saum seines Ärmels den Speichel vom Mund. »Ich habe auf dich gewartet. Muss eingeschlafen sein.« Er gähnte. »Wie spät ist es?«

Ich hielt einen Sicherheitsabstand zu ihm und umfasste meine Lampe fester. Nicht die beste Waffe, aber besser als nichts. Tex wirkte nicht wie der Typ Mann, der Frauen bedrängte. Aber andererseits hatte ich ihn erst an diesem Tag kennengelernt. »Etwa zehn.«

»Und du bist jetzt erst gekommen? Was hast du gemacht?«

»Ich wüsste nicht, was dich das angeht.« Auf keinen Fall würde ich Tex den wahren Grund für mein gar nicht so beiläufiges Interesse an dieser Stadt verraten. Oder den Grund, warum ich genau diesen Flecken auf der Landkarte für eine Flugshow ausgesucht hatte.

Handgeschriebene Zettel, die ich in einem Zigarettenetui versteckt hatte, hatten jede Station meiner Reise bestimmt. Einem Unbeteiligten würden sie in dem Behältnis gar nicht auffallen, aber in seinem Inneren befanden sich gekritzelte Geheimnisse eines Privatdetektivs. Dieser Detektiv war der beste Freund meines Mannes gewesen. Und er war wenige Wochen nach Warrens Tod verschwunden. Zufall? Ich glaubte nicht mehr an Zufälle. Und deshalb hatte ich das Zigarettenetui aus Brisbanes leerer Wohnung mitgenommen.

Seine Notizen waren die einzigen Hinweise, die ich hatte.

Aber wie den anderen Orten, die ich bei meiner Jagd nach der Wahrheit aufgesucht hatte, waren auch dieser Stadt keine Antworten zu entlocken – ebenso wenig wie der Klatschtante hier, Mrs Felicia Turnbell, Inhaberin des gut laufenden Drugstores im Ort. Ich hatte mein letztes Geld für Schokolade und Limonade ausgegeben, war bis nach Ladenschluss geblieben und hatte Mrs Turnbell ermutigt, den neuesten Klatsch und Tratsch weiterzugeben. Offenbar war die Stadtversammlung sich nicht einig darüber, ob im kommenden Jahr irgendeine Fabrik hier eröffnet werden sollte. Die Lehrerin an der Schule würde im nächsten Monat heiraten und der Vorstand hatte noch immer keinen Ersatz für den Herbst gefunden. Ach ja, und die alte Mutter des Arztes hatte die Angewohnheit, beim Kirchenbasar die Preisschilder auszutauschen.

Nichts, was mit dem Mord an meinem Mann zu tun hatte. Oder mit seinem verschwundenen Freund.

Ich war bis auf die Knochen erschöpft. »Komm schon, Tex. Was machst du hier? Ich habe dir bereits eine ansehnliche Summe für deine Pilotendienste gegeben.«

»Ich bin gekommen, um nachzusehen, ob es dir gut geht.«

Nach meinem Fallschirmsprung? »Ich bin einwandfrei gelandet.« Dreißig Meter im freien Fall, bevor ich die Reißleine gezogen hatte, waren allerdings nicht meine beste Idee gewesen. Nur, um die Trauer und die Schuldgefühle, die seit Warrens Tod meine ständigen Begleiter waren, zum Schweigen zu bringen, und sei es auch nur für eine Sekunde. »Ich werde morgen Muskelkater haben, aber die Leute waren begeistert.«

»Das meinte ich nicht.« Er hob seinen Hut von dem staubigen Fußboden auf und klopfte ihn ab. »Du weißt doch, dass ich im Krieg gedient habe. Ich erkenne einen hoffnungslosen Blick, wenn ich ihn sehe, Stella.«

Ich bekam ein schlechtes Gewissen, weil ich gelogen hatte, was meine Identität betraf. Aber wenn dieser Mann wüsste, wer ich war – oder vielmehr, wer meine Familie war –, würde er sich

nicht über meinen hoffnungslosen Blick Gedanken machen, sondern darüber, wie er sich die Taschen vollstopfen konnte.

Demjenigen, der mich sicher zum Anwesen der Ashcrofts zurückbrachte, winkte eine Belohnung von fünftausend Dollar. »Mir geht es gut. Ich bin nur müde. Und wenn du jetzt bitte zur Seite gehst ...«

»Ich möchte für dich arbeiten.« Er drückte sich den Hut auf sein Herz und spielte mit seinen Fingern an der Krempe. »Mit mir als deinem Piloten kannst du deine Show ausbauen. Das mit dem Rumlaufen auf den Tragflächen.« Etwas klang in seiner Stimme mit. Etwas, das in mir aufgeflackert war, als ich zum ersten Mal ein Flugzeug gesehen hatte – Verzweiflung. Diese plötzliche Sehnsucht, ins Cockpit zu steigen und in die Lüfte zu entfliehen.

Wie viel schwieriger musste es für Flieger sein, zu einem Dasein an Land verurteilt zu sein? Das Fliegen lag ihnen im Blut. Selbst mit beiden Beinen fest auf dem Erdboden war ihr Blick immer in den Himmel gerichtet. Heute hatte ich den Fehler gemacht, Tex einen Tropfen Abenteuermilch zu verabreichen, aber nicht genug, um seine ausgedörrte Seele zu nähren. Bei meinem Versuch, freundlich zu sein, war ich grausam gewesen. »Tut mir leid. Ich arbeite allein.«

»Warum? Ich kann helfen ...«

»Ich habe morgen Mittag einen Termin und danach ziehe ich weiter.« Das war jedenfalls der Plan. Ich hatte keine Ahnung, mit wem Kent Brisbane sich verabredet hatte, bevor er verschwunden war. An seiner Stelle zu diesem Treffen zu gehen, konnte mir Antworten liefern ... oder mich das Leben kosten.

Tex ließ die Schultern hängen. »Verstehe.«

»Mehrere Familien haben gefragt, ob sie eine Runde mit der Jenny drehen können. Mein Termin ist zwei Ortschaften weiter, aber wenn du willst, kannst du die Leute rumfliegen. Nimm ihnen zwei Dollar pro Person ab und beschränke die Flüge auf eine Viertelstunde. Den Erlös kannst du behalten, nachdem ich die Treibstoffkosten abgezogen habe.«

Er hob ruckartig den Kopf. »Wirklich?«

»Aber du musst um 15 Uhr fertig sein und das Flugzeug an den Zaunpfahl ketten. Ich muss los, sobald ich wieder da bin.«

»Danke, Stella.« Er drückte sich den Hut auf den Kopf.

Ich lächelte freundlich. »Und mach keine Dummheiten mit meinem Flugzeug.«

»Zum Beispiel Leute in niedriger Höhe mit dem Fallschirm von den Tragflächen springen lassen?«, erwiderte er grinsend.

»Jetzt verschwinde.« Ich stellte die Lampe ab, die während unserer Unterhaltung ausgegangen war, und holte den Zimmerschlüssel aus meiner Handtasche. »Du hast mich lange genug vom Schlafen abgehalten.«

»Natürlich, Ma'am.« Er salutierte und mit einem Mal war seine Miene wieder ernst. »Wenn du ... äh ... deine Meinung irgendwann änderst, hoffe ich, dass du an mich denkst als möglichen Partner.«

Ich nickte, presste aber die Lippen zusammen. Ich hatte nicht die Absicht, mich mit irgendjemandem zusammenzutun.

Tex sprang mit der Anmut von hundert Elefanten die Treppe hinunter, während ich meine Tür aufschloss. Im Zimmer roch es nach abgestandenem Zigarrenqualm und ungewaschenen Füßen. Eine Zeitung war unter meiner Tür hindurchgeschoben worden. Wahrscheinlich die Ausgabe von gestern aus einer anderen Stadt, denn in diesem Ort gab es keine Presse.

Das Mondlicht schien zwischen den verschlissenen Gardinen hindurch und fuhr mit silbrigem Finger über die Titelseite, auf der ein vertrautes Gesicht zu sehen war. Meins. Seitdem ich untergetaucht war, hatte meine Familie in jeder Zeitung und Zeitschrift von Philadelphia bis Seattle mein Konterfei veröffentlicht. Das überraschte kaum, wenn man bedachte, dass mein mächtiger Vater durch meine Hochzeit mit Warren Einfluss auf ein Dutzend der führenden Zeitungen gewonnen hatte. Ich hatte Warrens Verlagsimperium geerbt, nachdem er für tot erklärt worden war, und jetzt, wo ich nicht mehr da war, hatte sich bestimmt mein Vater

an die Spitze des Unternehmens gedrängt. Jedenfalls vermutete ich das.

Das Foto stammte aus der Zeit, als ich als Debütantin in die Gesellschaft eingeführt worden war. Mein Lächeln war reizend und unschuldig, mein blondes Haar perfekt frisiert. Wie anders ich doch jetzt aussah. Niemand würde in Stella Starling den Engel Geneva Ashcroft Hayes erkennen. Aber trotzdem musste ich vorsichtig sein. Je wilder ich mich verhielt, desto weniger würde jemand mich mit der zurückhaltenden jungen Dame aus der gehobenen Gesellschaft in Verbindung bringen.

Ich hob die Zeitung auf, damit ich am nächsten Morgen nicht darüberfiel.

Ich zündete die Lampe wieder an und dann wanderte mein Blick zu der Schlagzeile. Ich erstarrte. Meine zitternden Finger krallten sich um das Papier, als ich die fett gedruckten Wörter erneut las und hoffte – nein, betete –, dass mein müdes Hirn mir einen Streich gespielt hatte. Nein. Es stand dort. Schwarz auf weiß.

Vermisste Dame der Gesellschaft gesteht Mord an Ehemann

KAPITEL 2

Ich weiß nicht mehr, wie oft ich die Schlagzeile und den dazugehörigen Artikel gelesen hatte. Jeder Satz sprang mich an und bohrte sich wie brennende Dornen in meine Haut.

»Die Polizei hat einen Brief von Mrs Hayes.«

»Sie gesteht ihre Schuld ein.«

»Übernimmt die Verantwortung für den Mord an ihrem Gatten.«

»Wird gesucht, um sie zu befragen.«

Ja, ich hatte an Kent Brisbane geschrieben, aber meine Worte waren ganz und gar missverstanden worden. Und wie war mein Brief überhaupt in die Hände der Behörden gelangt, wenn ich mich nicht einmal daran erinnern konnte, ihn überhaupt abgeschickt zu haben?

Ich wusste noch, dass ich den Umschlag beschriftet und in meine Schreibtischschublade gelegt hatte, aber ... was dann? Ich kniff die Augen zusammen und versuchte krampfhaft, die vagen Erinnerungen in mein Gedächtnis zurückzuholen. Hatte ich ihn in die Post gegeben? Anscheinend ja. Und in meinem verwirrten emotionalen Zustand war mir nicht bewusst gewesen, was ich da tat.

Wie dumm. Und wie vertrauensselig. Ich hatte meine Ängste doch nur zu Papier gebracht, um sie Brisbane zu zeigen. Weil er Privatdetektiv war, hatte ich gedacht, er könnte mir vielleicht helfen. Deshalb hatte ich ihn ja auch besuchen wollen, nur um dann festzustellen, dass er verschwunden war. Also hatte ich das Zigarettenetui an mich genommen und beschlossen, eigene Ermittlungen anzustellen.

Meine Nackenhaare sträubten sich, als ich den Zeitungsbericht erneut überflog. Brisbane wurde mit keinem Wort erwähnt. Aber

wie sonst sollte jemand meinen Brief in die Finger bekommen haben, wenn nicht durch ihn? Vielleicht hatte er ihn anonym weitergeleitet. Aber vielleicht hatte sein Verschwinden auch gar nichts mit der Gefahr zu tun, vor der ich von zu Hause geflohen war, sondern es gab einen ganz anderen Grund dafür. Was, wenn er absichtlich untergetaucht war? Hatte er etwa mit Warrens Tod etwas zu tun? Was, wenn er mich ans Messer geliefert hatte?

So viele Fragen bedrängten meine Seele ohne jede Hoffnung auf Antworten.

Ein Seufzer entwich meinen Lippen. Ich wurde wegen Mordes gesucht. Das Märchen meines Lebens hatte erneut eine andere Richtung eingeschlagen – die Prinzessin war zum Bösewicht geworden.

Ich warf einen Blick auf mein Neues Testament, das neben meiner Tasche auf dem Bett lag. Gott hatte mir nie ein Leben in sagenhafter Glückseligkeit versprochen. Die Bibel warnte vor Prüfungen und Widrigkeiten, aber das hier? Das war mehr, als ich ertragen konnte.

Übelkeit überkam mich. Sollte ich mit meiner Jagd nach dem verschwundenen Privatdetektiv weitermachen, obwohl alle Welt mich jagte? Was blieb mir anderes übrig?

Ich ignorierte den pochenden Schmerz hinter meinen Schläfen und kramte Brisbanes Zigarettenetui aus meiner Tasche. Mit einem leisen Klicken öffnete ich das rechteckige Behältnis und holte einen kleinen Notizblock heraus. Mein Herz raste, als ich den aufgeschlagenen Block neben den wütenden Artikel legte.

Schon tausendmal hatte ich Brisbanes unordentliche Handschrift studiert, aber jetzt hoffte ich, etwas Neues würde sich in den unregelmäßigen Tintenstrichen zeigen. Ich wusste, dass es albern war, so als würde man tagelang Farbkleckse auf einer Leinwand anstarrten und erwarten, dass das Durcheinander sich in ein klares Bild verwandelte. Ich hatte nur ungeordnete Hinweisetzen, die scheinbar zu nichts führten.

Brisbane hatte zehn Ortschaften notiert – allesamt ländliche

Kleinstädte im Bundesstaat New York. Warum waren diese Orte so wichtig, dass sie in seinem sorgfältig gehüteten Notizblock standen? Warum hatte er eben diesen Notizblock zurückgelassen, wenn er doch nirgends ohne ihn hinging? Als ich zu seinem Einzimmerapartment gegangen war und Warrens Schlüssel benutzt hatte, war offensichtlich gewesen, dass der Mann in Eile aufgebrochen war. Sein Kleiderschrank hatte offen gestanden, Schubladen waren nicht ganz zugeschoben – aber auf seinem Nachttisch hatte das Zigarettenetui gelegen. Hatte er es absichtlich dort liegen gelassen? Oder war er so in Eile gewesen, dass er es vergessen hatte?

Diese Fragen stellte ich mir immer wieder. Vielleicht war es irrational gewesen, aber ich hatte die Informationen in dem Etui als eine Art Landkarte verstanden. Mit meiner Tarnung als Flugakrobatin hatte ich die ersten vier Städte auf der Liste besucht. Und mein Plan war, so weiterzumachen, bis ich an allen Orten gewesen war.

Noch etwas stand in Brisbanes Notizen, eine Bemerkung, die nicht zu den anderen Einträgen passte – ein Datum und eine Adresse. Ein Termin. Morgen. Durch Zufall eine Stadt weiter. Ich war wild entschlossen herauszufinden, was es damit auf sich hatte. Nur der Himmel wusste, ob es mich zu Brisbane führen würde oder zu etwas Bösem.



Darauf war ich nicht vorbereitet.

Als ich dem Taxifahrer die Adresse genannt hatte, hatte er gelächelt und geantwortet: »Klar doch, Puppe.« Aber ich hätte mir nicht träumen lassen, dass die Verabredung, die Brisbane vor Monaten getroffen hatte, in einem Ginlokal mitten im Nirgendwo stattfinden würde.

Noch nie zuvor hatte ich meinen Fuß in eine Flüsterkneipe gesetzt. Natürlich hatte ich Gerüchte über diese Etablissements

gehört, in denen illegal Alkohol ausgeschenkt wurde und Männer im feinsten Zwirn mit einer jungen Dame im Arm Foxtrott tanzten.

Doch das hier war ein ganz anderer Ort.

Das Gebäude – falls diese Bezeichnung überhaupt verdiente – schien aus nichts als verzogenen Brettern und verrotteten Balken zu bestehen, die von dem stinkenden, heißen Atem Betrunkener zusammengehalten wurden. Zigarettenqualm lag in der Luft und machte den ohnehin dunklen Raum noch dunkler.

Ausgehend von der Anzahl Filzhüte war offensichtlich, dass ich die einzige Frau im Raum war.

Na großartig.

Mein kluger Plan, unbemerkt zu bleiben, verpuffte wie nasses Feuerwerk. Vielleicht hätte ich meine Hose und meine Fliegerjacke tragen sollen. Aber dann wäre ich noch mehr aufgefallen – falls das überhaupt möglich war. Ich wischte meine feuchten Hände an meinem Rock ab. Beim Packen für diese Reise hatte ich gerade mal genügend Zeit gehabt, um ein paar Kleider in meine Tasche zu stopfen. Dieses war dunkelblau mit einem elfenbeinfarbenen Saum. Kaum bemerkenswert. Aber den Blicken nach zu urteilen, die ich auf mich zog, hätte man meinen können, ich wäre beim Wettbewerb für die schönste Badenymphe Amerikas gelandet. Dabei hatte ich gar nicht das Zeug für eine Miss-Wahl und diese Spekulante war auch nicht gerade der Laufsteg von Atlanta City.

»Hallo, Baby.« Die lallende Stimme gehörte nicht Kent Brisbane. Ebenso wie das wettergegerbte Gesicht, das sich zu einem breiten Lächeln verzog und einen ebenso breiten Knubbel auf der Nase hatte. Der Mann kam mit trübem Blick auf mich zugewankt.

Ich machte einen großen Bogen um ihn, stieß dabei aber gegen einen Billardtisch. Der Aufprall störte die Spieler, weil dadurch eine gestreifte Kugel in eine Seitentasche kullerte.

»Oh, danke schön.« Ein klein gewachsener Herr lupfte seinen Hut und verbeugte sich mit einer schwungvollen Bewegung. »Sie haben mir gerade einen Dollar beschert.«

Sein Gegner brüllte einen unappetitlichen Ausdruck und protestierte lautstark.

Die Sache lief nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Der einzige Grund, warum ich in diesen schäbigen vier Wänden blieb, war meine Hoffnung, Kent Brisbane zu treffen. Mein Blick suchte den Raum nach seiner groß gewachsenen, kräftigen Gestalt ab. Es war noch früh. Auf dem Blatt Papier hatte 12 Uhr mittags gestanden. Das war in zehn Minuten.

Bei den Billardtischen war er nicht. Und auch nicht an einem der Tische, die im Raum verteilt standen. Blieb noch die Bar. Mehrere Männer saßen mit dem Rücken zu mir, die Köpfe vornübergeneigt, zweifellos mit ihren Getränken beschäftigt. Meine Absätze klackerten laut und holprig – wie mein Herzschlag –, als ich auf die lange Theke zuing, die voller undefinierbarer Flecken war.

Die Männer am Billardtisch stritten lautstark weiter. Um noch mehr Chaos zu verursachen, ließ der Barkeeper ein Tablett mit benutzten Gläsern fallen. Bernsteinfarbene Flüssigkeit ergoss sich auf die Stiefel eines Mannes, der Arme wie Baumstämme hatte. Mit diesen kräftigen Gliedern stieß er den Barmann, sodass der in eine Gruppe betrunkenener Gäste fiel.

Rufe und Flüche ertönten. Einige sprangen von ihren Stühlen, während andere mit fleischigen Händen auf die Tische schlugen. Du liebe Güte! Gleich würde es hier eine Schlägerei geben.

Männerhände berührten von hinten meine Taille. Besitzergreifend und viel zu vertraut.

Auf keinen Fall würde ich mich in einer solchen Kneipe belästigen lassen. Ich riss den Ellbogen nach hinten und traf den Mann im Bauch. Aber sein Griff lockerte sich nicht, sondern seine Finger hielten mich noch fester in einer fast ... beschützenden Geste?

»Immer langsam, Geneva.«

Diese Stimme. Tief und gefühlvoll.

Auch sie gehörte nicht Brisbane.

Ich wagte einen Blick über die Schulter und sah in die Augen meines toten Mannes.

Nur dass er ausgesprochen lebendig war.

KAPITEL 3

*Ungefähr fünf Monate früher – 7. April 1922
Geneva*

»Ihr opfert mich auf dem Altar der Ehe.« Alles für Politik und Macht. Mit einer versilberten Bürste kämmte ich mein langes blondes Haar und zuckte zusammen, als sie an einem Knoten hängen blieb.

»Was für ein Gedanke, Geneva.« Mutters Lachen klang gezwungen und ihr Mund wirkte spitz. »Du hattest schon immer einen Hang zum Drama, meine Liebe.«

Liebe.

Auch wenn dieses Thema mir eine Heidenangst machte, wäre es schön gewesen, eine Wahl zu haben. Aber eine solche Belanglosigkeit schien auf der Kriterienliste meiner Eltern ganz unten zu stehen, während sie ihr Kind versteigerten. Nur dass es nicht an den Meistbietenden ging. Nein, meine Eltern brauchten ihre bereits überfließenden Bankkonten nicht zu mästen. Was sie wollten, war Einfluss. Und offenbar hielt Warren Hayes mit seinem Zeitungsimperium den goldenen Schlüssel zu Vaters politischen Ambitionen in der Hand.

Mutters blasse Züge sahen im Spiegel beinahe gespenstisch aus. Wie ein Wächter aus Porzellan stand sie neben meinem Bücherregal aus Eichenholz. Ich wusste nie, welche Version meiner Mutter mich erwartete. Manchmal nahm sie die Rolle der pflichtbewussten Erziehungsberechtigten ein und belehrte mich in langatmigen Monologen über die unverrückbaren Regeln der gehobenen Gesellschaft. An anderen Tagen war sie wortkarg und widerwillig, als empfinde sie es als lästige Pflicht, mich aufzusuchen. Noch eine Aufgabe auf ihrer langen Liste. Ansonsten kam

meine Mutter nur, wenn mein Vater sie schickte, und diese Begegnungen mochte ich am allerwenigsten.

Heute, so vermutete ich, war es eine Mischung aus allen dreien.

Sie berührte die Bibel, die meine Großmutter mir vor Jahren geschenkt hatte, und als sie mit ihrem knochigen Finger langsam über den Buchrücken fuhr, wirkte es beinahe spöttisch. Helena Ashcroft zitierte eher aus den Gesellschaftsseiten der Zeitung als aus der Heiligen Schrift, aber sie kannte genügend Verse auswendig, um sie zu ihrem Vorteil einzusetzen. Und um Vaters Einfluss zu vergrößern. Zum Beispiel die Stellen, die besagten, dass Kinder ihren Eltern gehorchen sollen. Nach Jahren solch gezielter Lenkung fragte ich mich, ob Mutter Freund oder Feind war. Das Gleiche galt für Gott.

Sie ging über den Teppich zu dem Plüschhocker, auf dem ich am Frisiertisch saß. »Er braucht dir ja nicht gleich heute einen Antrag zu machen. Ihr habt genügend Zeit, euch kennenzulernen.«

Vater sah das anders. Er hätte diese Verbindung zwischen Mr Hayes und mir schon letztes Jahr gebraucht. Ich hatte mich quer gestellt und behauptet, ich müsse Lilith bei ihrer Saison als Debütantin zur Seite stehen. Meine Eltern hatten nachgegeben, aber nur, weil Lilith schüchtern war und vor den Wölfen der Gesellschaft geschützt werden musste. Aber jetzt sollte ich mich mit einem würdigen Gatten verbinden, denn das tat man, wenn man die oberste Sprosse der Gesellschaftsleiter erklommen hatte.

Am liebsten hätte ich diese vermaledeite Leiter umgetreten. »Wenn Vater nicht für den Senat kandidieren würde« – mit seinem gierigen Blick aufs Präsidentenamt – »müsste ich nicht der Köder sein, um einen Mann anzulocken, dem ich noch nie begegnet bin.« Und über den ich nichts wusste. Vielleicht führte der feine Herr ja ein geheimes Leben als Whiskeyschmuggler.

»Noch ein unzutreffender Vergleich.« Der trostlose Blick in Mutters braunen Augen war wenig beruhigend. »Du hilfst deiner Familie lediglich dabei voranzukommen.«

Ich vermutete, dass die *Hayes Publishing Company* finanzielle Unterstützung brauchte, um ihre Zeitungen weiterführen zu können, und die Ashcrofts erhofften sich eine wohlmeinende Berichterstattung über Vaters Wahlkampf um den Senatorenposten. So profitierten alle von meiner Hochzeit.

Nur ich nicht.

»Es dauert doch nicht lange.« Mutter legte mir eine Hand auf die Schulter und ich zuckte zusammen, als wären ihre schmalen Finger Schlangen. Nicht lange? Soweit ich wusste, dauerte die Ehe ewig.

Wie konnte Mutter sagen, dass die ganze Situation nur vorübergehend sein würde? Es sei denn ... »Ist an den Gerüchten etwas dran?«

»Das musst du schon etwas eingrenzen, Liebes.« Mutters Stimme war um Leichtigkeit bemüht. »Es gibt schließlich mehrere Gerüchte.«

Ja, und deshalb brauchte Vater die Zeitungen, um seinen Ruf als Industriemagnat aufzupolieren. Um die Macht der Hayes-Familie zu nutzen, die ihm druckerswarz auf weiß das Image eines Helden verleihen konnte. Mein zukünftiger Ehemann würde alle Hände voll zu tun haben. »Die Gerüchte über das Ableben von Howard Yater.« Der glücklose Bursche hatte Vater bei einigen Geschäften betrogen. Daraufhin hatte Vater ihn zum Abendessen eingeladen, um die Angelegenheit zu besprechen, und keine zwei Tage später war Mr Yater gestorben.

»Du glaubst, dein Vater hätte etwas mit dem grausamen Tod des Mannes zu tun?« Mutter schüttelte den Kopf, als wäre ich ein unwissendes Kind. »Mr Yater ist einer Mageninfektion erlegen. Dein Vater hatte damit nichts zu tun.« Ihre kalten Finger drückten meine Schulter, aber nicht aus Zuneigung, sondern um ihren Worten Nachdruck zu verleihen. »Ich meinte nur, dass du Mr Hayes nicht lange unterhalten musst. Er wird deinem Charme sicher erliegen. Und Vater wird zufrieden sein.«

Und Lilith nicht bestrafen. Ich konnte diese Worte förmlich

Mutters schmalen Lippen entnehmen. Nein, Vater würde das Leben meiner Schwester nicht ruinieren, wenn ich ihm erlaubte, meins zu verderben.

»Aber lassen wir das jetzt, Geneva.« Mutter schob eine Haarnadel, die sich gelöst hatte, wieder in meine Frisur. »Wir müssen uns für den Ball fertig machen. Cecily kommt gleich herauf, um mit deiner kosmetischen Behandlung zu beginnen.«

Mutter musterte mein Kleid, das über dem Paravent hing, und schwebte dann in ihrer ganz eigenen Art von Anmut hinaus, während ihr der Duft von Lavendel folgte.

Der Ball fing um 20 Uhr an. Also hatte ich noch sechs Stunden frei. Und die würde ich nicht vergeuden. Ich steckte mir eilig das Haar zu einem Dutt im Nacken hoch und stürmte aus dem Zimmer, nicht halb so elegant wie Mutter, aber dafür viel entschlossener.

Mit wenigen Blicken vergewisserte ich mich, dass die Luft auf dem Flur rein war. Dann lief ich die Dienstbotentreppe hinunter und zur Hintertür hinaus ins Freie.

Normalerweise war mir unser Landsitz lieber als das Stadthaus in Manhattan, aber heute nicht. Die Mauern schienen mich zu erdrücken. Ich musste hier raus. Meine Füße trugen mich schnell durch den Garten bis an das Ende unseres opulenten Anwesens. Bald war es nicht mehr zu sehen. Die vertraute staubige Straße erstreckte sich vor mir und ich blieb stehen, um Luft zu holen. In meiner Eile hatte ich ganz vergessen, andere Schuhe anzuziehen, und meine Hausschuhe aus Satin waren jetzt ruiniert. Aber es gelang mir einfach nicht, darüber betrübt zu sein. Ich lief weiter und entfernte mich immer mehr von dem Herrenhaus.

Meine Eltern hielten von mir genauso viel wie ich von meinen Hausschuhen: Sie waren mir nützlich, weil sie mich von einem Ort zum anderen trugen, aber ihr Wohlergehen war mir gleichgültig. So war meine Existenz als geborene Ashcroft – ich wurde benutzt und dann ging ich kaputt.

Ich würde einen Mann heiraten, den ich noch nie zu Gesicht

bekommen hatte, um eine Schwester zu retten, mit der ich täglich zu tun hatte. Und die ich mehr als alles liebte. Eine Tatsache, die Vater oft für seine unredlichen Zwecke ausnutzte.

Stare tanzten über mir und flatterten den gleichmäßigen Strahlen der Sonne entgegen. Was würde ich nicht dafür geben, mich ihnen anzuschließen! Ich beneidete sie um ihre Freiheit. Oh, könnte ich doch vor den Plänen meiner Eltern fliehen und der unvermeidlichen Hochzeit mit einem Fremden entkommen.

Lilith.

Ich straffte die Schultern. Für Lilith würde ich es tun. Ich kam an einer baufälligen Scheune vorbei, für gewöhnlich der Punkt, an dem ich umkehrte.

»So ist es besser, mein Schatz. Jetzt wirst du wieder schön für mich singen.« Eine Männerstimme wurde vom Wind zu mir herübergetragen und lenkte meine Aufmerksamkeit auf das nahe gelegene Feld auf der anderen Seite des verwitterten Gebäudes.

Ein Mann stand dort vor einer ... Maschine. Konnte man damit etwa fliegen?

Ich starrte ihn mit offenem Mund an. Fotos von Flugzeugen hatte ich schon gesehen und ich hatte auch gehört, wie wundervoll sie waren, aber gesehen hatte ich noch nie eines. Mutter bezeichnete sie als Todesmaschinen. Vater hielt sie für alberne Transportmittel. Ich fand sie faszinierend.

Unwillkürlich näherte ich mich dem niedrigen Zaun, der mich von dem Feld trennte. Dann kletterte ich über das hölzerne Hindernis – was meine Mutter mit einer Ohnmacht quittieren würde – und achtete darauf, nicht mit den Strümpfen hängen zu bleiben. Ich wich kleineren Pfützen und Kuhfladen aus. Meine armen Hausschuhe. Was tat ich hier eigentlich? Ich kannte diesen Fremden doch gar nicht, aber das Flugzeug zog mich unwiderstehlich an. Unfassbar. Mein Blick ruhte auf etwas, das den Himmel geschmeckt hatte!

»Hallo.« Meine zögerliche Stimme ließ den Mann zusammenzucken.

»Guten Tag, Miss.« Er hob die Hand und tippte sich an den Hut, merkte aber dann, dass er gar keinen Hut trug. Was er jedoch auf dem Kopf hatte, waren faszinierende, kunstvoll zerzauste braune Locken, in denen sich die Strahlen der Nachmittagssonne verfangen. Da ich es gewohnt war, dass Männer sich das Haar mit einer Unmenge von Pomade zurückerkämmten, gefiel es mir, wie sich seine Locken im sanften Wind hoben und senkten. Wie ...

Ein Räuspern ertönte.

Ich fuhr zusammen. Was fiel mir ein, einen wildfremden Mann so anzustarren? Ich machte einen Schritt von ihm weg und zu dem Flugzeug hin. »Ist das Ihre Flugmaschine?«

Er nickte, ohne den Blick von mir abzuwenden.

»Sie ist herrlich.« Der Propeller war aus Holz, der Rumpf anscheinend eine ungewöhnliche Kombination aus bemaltem Stoff und dünnem Metall. »Ich war noch nie so nah an einem Flugzeug. Ehrlich gesagt, habe ich überhaupt noch nie eins gesehen.«

»Sie hat bei der Fassrolle einen kleinen Anfall bekommen. Aber es gab Fremdkörper im Rumpfwerk. Jetzt müsste der Motor wieder schnurren wie ein Kätzchen.« Er sagte all das, als hätte ich eine Ahnung, wovon in aller Welt er sprach. Er musterte mein Gesicht, dem meine Verwirrung wohl anzusehen war, denn sein Mundwinkel wanderte nach oben und er zuckte mit den Schultern. »Tut mir leid. Mechanikerjargon.«

»Oh.« Ich senkte den Blick. »Ich dachte, Sie wären der Pilot.«

»Das bin ich auch.« Jetzt grinste er breit. »Jenny ist manchmal etwas temperamentvoll. Man muss verstehen, wie sie sich bewegt, damit man sie lenken kann.«

Ich gestattete mir ein kleines Lächeln. »Sie haben Ihr Flugzeug Jenny genannt?«

Mit neugierigem Blick blinzelte er in die Sonne. »Die offizielle Bezeichnung des Modells ist Curtiss JN-4. Aber wir Flieger nennen sie einfach nur Jenny.«

Ich trat vor und fuhr mit der Hand über Jennys silbernen Rumpf. Er fühlte sich warm an und plötzlich fühlte ich ein Krib-

beln in den Fingern. Fast war es so, als könnte ich mit meiner Hand die Abenteuer aufsagen, die dieses Flugzeug schon erlebt hatte, während ich dem Erdboden verhaftet gewesen war. »Was für Eskapaden du wohl schon mitgemacht hast.«

»Es klingt, als wären Sie neidisch auf Jenny.« Der Mann trat neben mich.

»Das bin ich auch.« Das Geständnis war eigentlich mehr für mich gedacht als für diesen Fremden. »Sie besteht nur aus Metall und Holz und Treibstoff. Sie hat kein Herz und keine Seele, aber sie war an Orten, wo ich noch nie war.« Diese Erfahrung ließ sich nicht kaufen. Mit keinem Geld der Welt. Oder vielleicht doch? Ich sah den Fremden an und reckte mit plötzlicher Entschlossenheit das Kinn vor. »Wie viel?«

Seine Augenbrauen schossen in die Höhe. »Für das Flugzeug? Tut mir leid. Es ist unverkäuflich.«

»Nein, ich sehe, dass es zwei Sitze gibt. Nehmen Sie mich mit auf Ihren nächsten Flug?« Es war meine letzte Gelegenheit, mich noch einmal frei zu fühlen, bevor ich mich in die trostlosen Pläne fügte, die man so mühelos für mich geschmiedet hatte. Ich brauchte diese Erfahrung mehr als alles auf der Welt. »Ich kann Ihnen jeden Preis bezahlen. Nennen Sie die Summe.« Ich riss meine Aufmerksamkeit von dem riesigen Gefährt los und wandte sie seinem Besitzer zu.

Ich hatte viel Übung darin, Herren zu beobachten, ohne Interesse zu zeigen. Ich hatte meine Saison als Debütantin überlebt und mehrere Heiratsanträge bekommen, von denen keiner meinen Eltern genehm gewesen war. Aber dabei hatte ich gelernt, Menschen schnell einzuschätzen und sie in wenigen Sekunden einzuordnen.

Bei einem kurzen Blick auf den Mann sah ich den selbstbewussten Ausdruck seiner dunklen Augenbrauen. Wahrscheinlich hatte er einen höheren Bildungsgrad – wenn ich raten müsste. In seinen dunkelbraunen Augen lag Intelligenz. Aber was mich am meisten beeindruckte, war sein kantiges Kinn. Sein Unterkie-

fer hatte eine gewisse Härte, eine natürliche Entschlossenheit. Er trug ein Hemd, am Hals offen, und staubige Hosen. Seine Kleidung verkörperte etwas Rustikales, das zwar nicht für den Ballsaal taugte, dafür aber viel faszinierender war.

Der geheimnisvolle Pilot schwieg einen Augenblick und erwiderte meinen prüfenden Blick. Er presste die Lippen zusammen, entspannte sich dann aber und lächelte. »Tut mir leid, Miss. Das kann ich nicht tun.«

Ich blinzelte, weil er mir so beiläufig einen Korb gab. Warum konnte er mir denn nicht einen einzigen lausigen Flug zum Himmel ermöglichen? Sah der Mann denn nicht, wie viel mir das bedeutete? Die Ablehnung tat weh. So viel wurde mir aus den Händen gerissen. Die Wahl meines Ehemannes. Mein Nachname. Meine Zukunft. Etwas in mir zerbrach und ich umklammerte seinen Arm. »Bitte! Es soll Ihr Schade nicht sein.«

Kaum waren die Worte heraus, wünschte ich, ich könnte sie zurücknehmen. Ich kannte diesen Mann ja gar nicht. Gut, seine Art und sein Betragen sprachen von Selbstbewusstsein und Klugheit, aber es konnte ja doch auch sein, dass er charakterlos war. Und ich stand hier, auf einem menschenleeren Feld, weitab von jeglicher Zivilisation, und sprach Worte aus, die man schrecklich missverstehen konnte. Ich richtete mich auf und sagte kühl: »Ich möchte mein Angebot wiederholen. Ich kann jeden Betrag zahlen.«

Der Mann verschränkte die Arme vor der Brust. Bis zu den Ellbogen hatte er die Hemdsärmel aufgekremgelt, wodurch seine Muskeln und seine Kraft zum Vorschein kamen. »Das klingt ja so, als könnte man einfach alles kaufen.«

»In meiner Welt ist das so.«

Er neigte den Kopf ein wenig zur Seite und etwas erschien in seinen Augen. Es sah verdächtig nach Mitleid aus. Er wagte einen Schritt auf mich zu, die Bewegung vorsichtig, so als würde er sich einer scheuen Kreatur nähern. »In *meiner* Welt braucht man nur zu fragen.«

»Aber gerade haben Sie noch gesagt, dass Sie mich nicht mitnehmen können.«

»Damit meinte ich, dass ich kein Geld dafür nehmen kann. Aber ich nehme Sie sehr gerne mit hinauf. Kostenlos.« Er deutete mit dem Kopf in Richtung Himmel. »Wenn Sie das wollen.«

Was für ein erfrischender – und seltener! – Gedanke. Es gab jemanden, der mir nichts nehmen, sondern mir etwas geben wollte. Die Güte des Fremden schnürte mir die Kehle zu. »Also dann.« Ich konnte nicht verhindern, dass mir ein Lächeln entwich. »Wären Sie so freundlich, mich in Ihrer Flugmaschine mitzunehmen?«

Er hob seine Lederjacke vom Boden auf und zog sie an. »Es wäre mir eine Ehre.« Er zögerte. »Miss ...?«

Oh, oh! Ich hatte mich gar nicht vorgestellt. Was für abscheuliche Manieren, aber ich war froh darüber. Denn in diesem Augenblick wollte ich nicht Geneva Ashcroft sein, Erbin unzähliger Sägewerke und Papierfabriken. Ich sehnte mich danach, einer der Stare am Himmel zu sein.

»Entschuldigung?«

Ich blinzelte. Hatte ich das gerade laut ausgesprochen? Du liebe Güte, hatte ich denn ganz und gar den Verstand verloren? »Ich sagte St... Stella. Sie können mich Stella nennen.«

Wenn ich dachte, der Mann würde meine hemdsärmelige Vorstellung missbilligen, hatte ich mich geirrt.

Ein freches Grinsen breitete sich auf seinem gebräunten Gesicht aus. »Freut mich, Sie kennenzulernen, Stella.«

»Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite.« Ich neigte den Kopf ein wenig. »Und Sie sind?«

»Ihr Pilot für diesen Nachmittag.«



Ich wäre beinahe gestorben. Jedenfalls fühlte es sich so an. Mehrmals. Aber es war anders als alles, was ich je erlebt hatte. Das

Schlagen des Propellers, das Dröhnen des Motors, dieses Gefühl im Bauch, als die Räder sich vom Boden lösten. Die Reise in die Lüfte hatte es meiner eingezwängten Lunge schwer gemacht, Luft zu holen. Meine Haut hatte vom Ansturm des Luftstroms gekribbelt. Gut, dass meine Zofe Cecily mir noch nicht die Haare für den feierlichen Anlass des heutigen Abends frisiert hatte, sonst hätte ich in großen Schwierigkeiten gesteckt. Denn ich hatte einen Helm über mein goldenes Haar gezogen, nur einige Strähnen hatten sich gelöst und schlugen mir wild ins Gesicht, während mein Herz sich über dem vergoldeten irdischen Käfig in die Lüfte schwang.

Die Schutzbrille, die ich trug, hatte meine Sicht auf die Herrlichkeit um mich herum nicht beeinträchtigt. Mein Pilot hatte sich im Umgang mit dem Flugzeug als sehr geschickt erwiesen und mir eine aufregende Spritztour beschert. Dabei waren wir dem Himmel so nah gekommen, wie es nur möglich war.

Alles ungeheuer faszinierend. Alles viel zu schnell vorbei.

Das Feld mit seinen Furchen und Gräben schien der denkbar ungünstigste Ort für eine weiche Landung zu sein, aber der erfahrene Flieger würde die Räder auf dem einzigen Stück ebenem Erdboden aufsetzen, da war ich mir sicher.

Weil ich wusste, dass Cecily inzwischen sicher einen Suchtrupp ausgesandt hatte, dankte ich dem gut aussehenden Piloten, tatschelte das Flugzeug ein letztes Mal und eilte nach Hause.

Wenige Stunden später betrat ich den langweiligen Ballsaal. Glänzende Kleider, getragen von Leuten mit einem strahlenden Lächeln, umgaben mich und bedrängten mich von allen Seiten. Aber alles war fade, verglichen mit meinem denkwürdigen Flug. Ich seufzte und trank einen Schluck Limonade. Doch sie schmeckte nach nichts.

Meine Eltern hatten dieses Fest hier auf dem Landsitz organisiert als Auftakt zu einem zwei Wochen andauernden Ereignis, um den Frühling zu feiern. Obwohl es mit Sicherheit nur dazu diente, den politisch Einflussreichen Honig ums Maul zu schmie-

ren, damit sie Vater im Herbst ihre Unterstützung zusagten. Seit er bereits im vergangenen November seine Kandidatur für den Senat verkündet hatte, bestand das Leben aus einer Folge gesellschaftlicher Ereignisse, um das Ansehen meiner Eltern aufzubessern. Und dieses versprach das langweiligste von allen zu werden.

Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als wieder bei meinem mysteriösen Piloten zu sein. Nach seinem Namen hatte ich ihn nicht gefragt, weil ich fürchtete, er würde mich der Lüge überführen. Aber so war es besser. Denn ich würde ihn immer in Erinnerung behalten, weil er nach Leder roch, so verführerisch lächelte und etwas Geheimnisvolles an sich hatte.

»Geneva«, hörte ich plötzlich Vaters Stimme hinter mir.

Vielleicht sollte ich einfach so tun, als hätte ich ihn nicht gehört, und mir eine dunkle Nische suchen, in der ich mich verstecken konnte. Ich wusste, warum Vater mich rief. Aus dem einzigen Grund, warum er mich jemals in einem Ballsaal sehen wollte – um mir jemanden vorzustellen. Und heute konnte die neue Bekanntschaft, die auf der Lauer lag, nur Mr Hayes sein. Mein zukünftiger Ehemann.

Für Lilith.

Ich presste die Lippen aufeinander. Meine Schwester war heute Abend in ihrem Zimmer und erholte sich von einer Erkältung. Im letzten Monat war die jüngste Ashcroft zwanzig geworden – drei Jahre jünger als ich und weitaus zerbrechlicher. Deshalb hatten meine Eltern ihre Einführung in die Gesellschaft verschoben, in der Hoffnung, dass einige zusätzliche Jahre ihr über die schüchterne Phase hinweghelfen würden. Obwohl es keine Phase gewesen war. Lilith fühlte sich fern von Menschenmengen und Fremden einfach wohler. Trotzdem hatte Vater für Lilith eine noch schlimmere Verbindung arrangiert als für mich, falls ich mich weigerte, Mr Hayes zu heiraten. Also holte ich tief Luft, senkte den Kopf ein wenig und drehte mich zu den Männern um, die vereinbart hatten, mir das Leben zur Hölle zu machen. »Ja, Vater?«

Beinahe hätte ich die Limonade fallen gelassen.

Denn neben meinem Vater stand mein mysteriöser Pilot. Der Mann, der mich in die Lüfte hinauf begleitet hatte. Der Mann, der jetzt ein wissendes Lächeln auf den attraktiven Lippen trug.

»Mr Hayes, darf ich Ihnen meine Tochter vorstellen?«

Warren Hayes, Zeitungsmogul, Pilot der Spitzenklasse, trat vor. Sein Äußeres war ganz anders als noch vor ein paar Stunden. Seine Locken waren gebändigt und er trug keine lederne Fliegerjacke mehr, sondern einen maßgeschneiderten Smoking. Seine Augen musterten mich mit berauschender Intensität. »Miss Ashcroft.« Er beugte sich über meine Finger, die in Handschuhen steckten. »Ich bin entzückt.«

Er richtete sich wieder zu seiner vollen Größe auf, seine Bewegung anmutig, sodass ich an einen Panther denken musste. Kraftvoll und gefährlich. Aber ich war kein bisschen eingeschüchtert, sondern mit einem Mal von einer erregenden Energie erfüllt.

Seine Lippen verzogen sich zu einem belustigten Lächeln. »Sie erinnern mich an eine andere Lokalschönheit, die kennenzulernen ich das Vergnügen hatte. Vielleicht ist Ihnen eine Stella Fairytale bekannt?«

Ich hatte ihm gar keinen erfundenen Nachnamen genannt. Und wenn, dann wäre es gewiss nicht Fairytale gewesen. Nein, er bezog sich auf meine Täuschung von vorher – darauf, dass ich ihm ein Märchen erzählt hatte. Ein schwaches Lächeln wollte sich Bahn brechen, aber ich würde ihm nicht erliegen. Nicht, während Vater zusah. »Ich habe wundervolle Dinge über diese elegante junge Dame gehört.« Dadurch, dass ich jeden Anflug von Belustigung unterdrückte, klang meine Stimme ein wenig heiser. Nicht gerade der Eindruck, den ich beabsichtigt hatte. »Es ist mir eine Ehre, mit ihr verglichen zu werden.«

»Und für mich wäre es eine Ehre, wenn Sie mit mir tanzen würden.« Seine Bitte fügte sich so nahtlos an, dass ich eine Sekunde brauchte, um mich zu sammeln. Er streckte eine Hand aus, eine Einladung, meine Hand hineinzulegen. »Es sei denn, Sie sind schon anderweitig vergeben.«

Ich musste so heftig schlucken, dass ich beinahe einen Hustenanfall erlitten hätte. *Vergeben*. Ausgerechnet dieser Ausdruck. Aber das Funkeln in seinen Augen verriet mir, dass er das Wort ganz bewusst gewählt hatte. Als hätten wir beide ein amüsantes Geheimnis. Hatten wir ja auch. Aber jetzt würde sich zeigen, wem seine Loyalität galt. Würde er Vater von unserem nachmittäglichen Streich erzählen? Obwohl es schien, als hätte Mr Hayes das Familienoberhaupt der Ashcrofts völlig vergessen. Der Zeitungsmogul sah mich an, als wäre das, was als Nächstes über meine Lippen kam, von größter Wichtigkeit für ihn.

Zu dumm, dass mein Mund sich nicht bewegen konnte. Genau wie mein restlicher Körper. Wenn John Ashcroft irgendwo in der Nähe war, galt alle Aufmerksamkeit ihm. Aber in diesem Moment nicht. Ich warf Vater einen Blick zu. Nicht, dass ich eine Reaktion von ihm erwartete. Es gab Gründe, warum Menschen in seiner Gegenwart kleiner wurden. Und ganz sicher war nicht sein Temperament schuld daran.

Wenn er tatsächlich Feuer hatte, dann hatte er es jedenfalls nie gezeigt. Nie die Fäuste geballt, keine Adern auf der Stirn, die hervortraten, kein finsterner Blick. Nie ein scharfes Wort. In all meinen dreiundzwanzig Jahren hatte er nie eine verärgerte Miene aufgesetzt.

Oder irgendeine andere Miene. Seine Züge waren von beständiger Leere. Als hätte sein Gefühlstank ein Loch, durch das die Fähigkeit, irgendeine Emotion zu zeigen, aus seinem Körper sickerte.

Diese Kälte machte den Menschen um ihn herum schreckliche Angst, mich eingeschlossen. Vaters hellblondes Haar und die blauen Augen und dazu sein königliches Gebaren ließen ihn weniger wie einen Sägewerksbesitzer wirken denn vielmehr wie einen sagenhaften Eiskönig, der den Seiten eines Romans entsprungen war.

Aber jetzt zog sich Vaters linker Mundwinkel nach oben, während er mir das Limonadenglas abnahm. Wenn jetzt jemand die

alberne Feder von Mutters aufwendigem Kopfschmuck genommen und damit auf mich eingeschlagen hätte, hätte es mich umgehauen. Oder hatte ich mir Vaters Lächeln doch nur eingebildet? Vielleicht hatte ihm aber auch ein gelangweilter Gast etwas in den Punsch getan.

In der Zwischenzeit wartete Mr Hayes auf eine Antwort von mir.

Mit einem kurzen Nicken legte ich meine Finger in Mr Hayes' Hand und er führte mich auf die Tanzfläche. Mein Magen hob sich, wie er es vor ein paar Stunden getan hatte, aber diesmal konnte ich nicht den Turbulenzen die Schuld geben, die das Flugzeug erschüttert hatten.

Seine Hand berührte meine Taille und ich sog scharf die Luft ein, so loderte das Feuer in mir.

»Wussten Sie die ganze Zeit, wer ich war?« Das gleißende Licht der Kronleuchter, das leise Plaudern der Paare und der Blumen-duft im Saal verblassten, bis es nur noch ihn und mich gab.

Seine Lippen zuckten. »Sie kamen mir schon bekannt vor, aber ich konnte Sie zunächst nicht einordnen. Erst als Sie sich weigerten, mir Ihren vollständigen Namen zu sagen.« Er beugte sich vor und senkte die Stimme. »Wie ist es mit Ihnen? Haben Sie mich heute Nachmittag absichtlich aufgesucht?«

Ich schnaubte verächtlich. »Wohl kaum. Bis heute hatte ich ja keine Ahnung, wie Sie überhaupt aussehen. Aber jetzt wird mir klar, dass ich Sie falsch eingeschätzt habe.«

In seinen Augen tanzte der Schalk. »Auf gute oder schlechte Weise?«

»Ich sehe, dass Sie das hier viel zu sehr amüsiert. Vielleicht werde ich Ihnen die Antwort vorenthalten und Sie ein wenig auf die Folter spannen.«

Sein feuriger Blick durchbohrte mich und ließ die eisigen Stellen meiner Rüstung schmelzen. »Ich bin sehr gespannt. Aber eine Folter ist es keineswegs.«

Oh, ich hatte mich geirrt. Der Mann war ein attraktiver Ge-

fährte auf einem Ball. Und wenn ich Warren Hayes falsch eingeschätzt hatte, irrte ich mich vielleicht auch, was unsere Zukunft betraf. Vielleicht konnte das mit uns ja ... doch ... funktionieren.